

Lerch, Johanna

**"Das Kind vor verfehlter Wahl geschützt". Die Einführung eines
"berufspsychologischen Schülerbeobachtungsbogens" in Berliner Schulen,
1917-1923**

*Reh, Sabine [Hrsg.]; Bühler, Patrick [Hrsg.]; Hofmann, Michèle [Hrsg.]; Moser, Vera [Hrsg.]:
Schülersauslese, schulische Beurteilung und Schülertests 1880–1980. Bad Heilbrunn : Verlag Julius
Klinkhardt 2021, S. 209-224. - (Bildungsgeschichte. Forschung - Akzente - Perspektiven)*



Quellenangabe/ Reference:

Lerch, Johanna: "Das Kind vor verfehlter Wahl geschützt". Die Einführung eines
"berufspsychologischen Schülerbeobachtungsbogens" in Berliner Schulen, 1917-1923 - In: Reh,
Sabine [Hrsg.]; Bühler, Patrick [Hrsg.]; Hofmann, Michèle [Hrsg.]; Moser, Vera [Hrsg.]:
Schülersauslese, schulische Beurteilung und Schülertests 1880–1980. Bad Heilbrunn : Verlag
Julius Klinkhardt 2021, S. 209-224 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-222780 - DOI: 10.25656/01:22278

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-222780>

<https://doi.org/10.25656/01:22278>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de> - Sie dürfen das
Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten
und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen
des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen: Sie müssen den Namen des
Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses
Werk bzw. der Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.
Die neu entstandenen Werke bzw. Inhalte dürfen nur unter Verwendung von
Lizenzbedingungen weitergegeben werden, die mit denen dieses
Lizenzvertrages identisch oder vergleichbar sind.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die
Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.en> - You may copy,
distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public and alter,
transform or change this work as long as you attribute the work in the manner
specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial
use of the work. If you alter, transform, or change this work in any way, you
may distribute the resulting work only under this or a comparable license.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of
use.



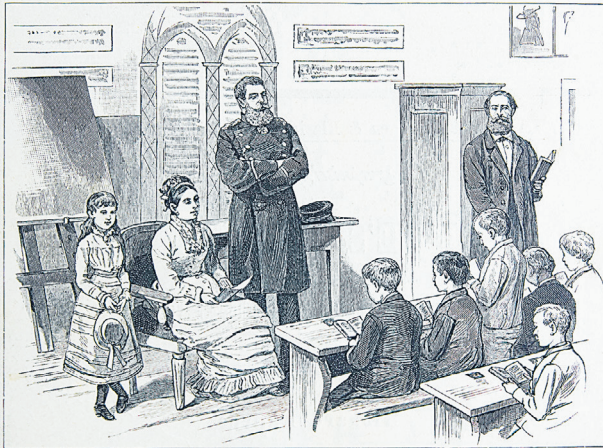
Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der:


Leibniz-Gemeinschaft

Bildungsgeschichte. Forschung – Akzente – Perspektiven



Schulprüfung in Dornstedt in Anwesenheit der kaiserlichen Familie.

Sabine Reh / Patrick Bühler
Michèle Hofmann / Vera Moser
(Hrsg.)

Schülersauslese, schulische Beurteilung und Schülertests 1880–1980

Sabine Reh
Patrick Bühler
Michèle Hofmann
Vera Moser
(Hrsg.)

Schülerauslese, schulische Beurteilung und Schülertests 1880–1980

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2021

k

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2021.i. © by Julius Klinkhardt.

Abbildung Umschlag: Schulprüfung in Bornstedt,

Quellenangabe: Daheim. Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen 19 (1883) 3, Beil. 2.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2021.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.



Die Publikation (mit Ausnahme aller Fotos, Grafiken und Abbildungen) ist veröffentlicht unter der Creative Commons-Lizenz: CC BY-NC-SA 4.0 International
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

ISBN 978-3-7815-5890-8 digital

doi.org/10.35468/5890

ISBN 978-3-7815-2458-3

Inhaltsverzeichnis

Sabine Reh, Patrick Bühler, Michèle Hofmann und Vera Moser

Einleitung

Prüfen, Testen, Auslesen und Zuweisen. Zum Inklusions-Paradox
des Schulsystems 7

Jona Garz, Vera Moser und Stefan Wünsch

Die „Kielhorn-Rede“: Ursprungsmythos der deutschen Hilfsschule 29

Jona Garz

„Schriftproben von schwachsinnigen resp. idiotischen Kindern“.

Testwissen zwischen Psychiatrie und Pädagogik um 1900 47

Michèle Hofmann

Grenzziehungen – Praktiken der Kategorisierung geistig

„anormaler“ Kinder um 1900 in der Schweiz 63

Patrick Bühler

„Komplett pessimistisch eingestellt“. Hilfe und Heilung in der

Schweizer Sonderpädagogik zu Beginn des 20. Jahrhunderts 81

Cristina Alarcón López

Genealogie des Grundschulgutachtens im Zeichen des Dispositivs der

„Schülersauslese“ 97

Rebecca Heinemann

Im „Mittelpunkt sowohl der theoretisch-psychologischen wie der

angewandt psychologischen Arbeit“. Das personalistische

Begabungskonzept William Sterns 113

Susanne Schregel

„Übernormalen-Pädagogik“ und „Begabenschulen“ zwischen

Kaiserreich und Weimarer Republik 135

Joachim Scholz

„In zweifelhaften Fällen mag der Geist der Milde den Ausschlag geben“ –

Korrektur und Benotung des deutschen Abituraufsatzes in historischen

Debatten und Praktiken 153

Kerrin v. Engelhardt

„Der papierene Drache“ – Der Reifeprüfungsaufsatz zwischen
1890 und 1930 171

Thomas Hoffmann

Übungsschulen für „Gehirnkrüppel“: Diagnostik, Therapie und
heilpädagogische Behandlung hirnverletzter Soldaten 1914-1918 191

Johanna Lerch

„Das Kind vor verfehlter Wahl geschützt“. Die Einführung eines
„berufspsychologischen Schülerbeobachtungsbogens“
in Berliner Schulen, 1917-1923 209

Fanny Isensee

„Intelligence tests were given in order to obtain a basis for classifying
the pupils“ – Die Reclassification Projects in New York City in den
1920er Jahren 225

Nadja Wenger

„Ihr gebt mich fort, weil ihr mich nicht gern habt.“ Gutachten der
St. Galler Fürsorgestelle für Anormale in den 1940er-Jahren 241

Michaela Vogt

Das Hilfsschulaufnahmeverfahren als „Grenzzone“ der
Schülerauslese in BRD und DDR 259

Autor*innenangaben 275

Johanna Lerch

„Das Kind vor verfehlter Wahl geschützt“ Die Einführung eines „berufspsychologischen Schülerbeobachtungsbogens“ in Berliner Schulen, 1917-1923

Die Berufswahl jugendlicher Schulabgänger*innen zu verbessern, war ein wichtiges Anliegen in der frühen Weimarer Republik. Bessere und geordnete Berufsberatungsangebote in Zusammenarbeit von sozialen Vereinen, Behörden und Schulen, aber auch eine verstärkte Beachtung von individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten wurden zu zentralen Fragen der Berufsberatung. Junge Menschen sollten „vor einer verfehlten Wahl geschützt und auf den ihren Fähigkeiten und Anlagen entsprechenden Lebensweg hingeleitet werden“, denn jeder verfehlte Beruf bedeute „den Verlust eines Teils der Volkskraft“ (Ministerium 1918, 371). Nach dem verlorenen Krieg schien es besonders wichtig, die vorhandenen Arbeitskräfte und Schulabgänger*innen sinnvoll zu verteilen. Durch eine „planmäßige Auswahl und ökonomische Verwertung der vorhandenen Volkskraft“ (ebd.) sollten die Verluste ausgeglichen und die Wirtschaft aufgebaut werden.

Große Erwartungen wurden dabei in psychotechnische Verfahren gesetzt. Staatliche und private Betriebe richteten eigene Labore für die Auswahl von Lehrlingen ein, Industriebetriebe unterstützten zudem die Einrichtung eines Instituts für industrielle Psychotechnik an der Technischen Universität Berlin, an dem Testverfahren entwickelt wurden (vgl. Jaeger & Staeuble 1981, 81). Dabei wurde auf den experimentellen Untersuchungen und Tätigkeitssimulationen aufgebaut, die im Auftrag des Militärs während des Ersten Weltkrieges von Psychologen entwickelt worden waren, um geeignete Kandidaten für die Ausbildung zum Flieger oder Kraftfahrer auszuwählen. Außerdem wurden Intelligenztests und Verständnistests weiterentwickelt. Auch Schulbehörden interessierten sich für die Möglichkeiten der psychologischen Testverfahren. In Berlin und Hamburg wurden Intelligenztests eingesetzt, um besonders begabte Schüler*innen für weiterführende Schulen auszuwählen (vgl. Moede & Piorkowski 1918, 127).

Einige deutsche Psycholog*innen und Pädagog*innen standen den psychologischen Testverfahren zur Eignungsfeststellung jedoch skeptisch gegenüber. Tests seien oberflächlich, typisch amerikanisch, eine „experimentelle Scheinprüfung“

(Stern 1900, 35).¹ Auf das Misstrauen deutscher Pädagog*innen gegenüber psychologischen Verfahren hat bereits Kurt Danziger hingewiesen. Deutsche Lehrer*innen hätten zwar die Entwicklung anwendbarer psychologischer Verfahren vorangetrieben, seien aber viel weniger überzeugt von Quantifizierbarkeit und Rationalisierung durch Psychologie als ihre US-amerikanischen Kolleg*innen und viel stärker humanistischen Traditionen verbunden (Danziger 1990, 132). In Deutschland stand der psychologische Test zudem in Konkurrenz zur schulischen Beobachtung durch Lehrer*innen. Ihnen wurde die Expertise zugesprochen, die individuellen Fähigkeiten und Charaktereigenschaften ihrer Schüler*innen durch regelmäßige Beobachtung im Unterricht feststellen zu können.² Bei der Einschätzung klassischer schulischer Fähigkeiten (Intelligenz, Begabung, Wissen) respektierten die Berufsberater*innen und Psycholog*innen diese Expertise der Lehrer. Bei der Begabtenauswahl in Hamburg etwa flossen die Beobachtungen der Lehrer*innen neben den Ergebnissen der psychologischen Tests in die Beurteilung der Schüler*innen ein (vgl. Stern 1918, 135f).³ Ein noch komplexeres Bild ergab sich im Feld der Berufseignung. Hier genossen Psycholog*innen durchaus einige Anerkennung, etwa durch die Entwicklung von Eignungsverfahren für technische Berufe. Da jedoch nur wenige Testzentren für Berufsanfänger*innen vorhanden waren, wurden von verschiedenen Seiten, darunter auch vom Wissenschaftsministerium, die Lehrer*innen aufgefordert, berufsrelevante Fähigkeiten an ihren Schüler*innen zu beobachten und festzuhalten (vgl. Ministerium 1920). In der Berufseignungsfeststellung bei Volksschüler*innen trafen damit zwei Expertisen und Untersuchungspraktiken aufeinander: (Quantitative) Messverfahren der Psychotechnik und (qualitative) Beobachtung der Pädagogik. Im Folgenden wird aufgezeigt, wie dieses Spannungsverhältnis sich auf Methoden und Instrumente der Eignungsfeststellung auswirkte. Grundlage ist ein Vergleich der sogenannten Beobachtungsbögen, mit denen in Berlin ab 1920 die Berufseignung vieler Volksschüler*innen festgestellt wurde. Die Bögen wurden erarbeitet, um die Beobachtungen der Lehrer*innen zu sammeln und damit den Berufsberater*innen ein Instrument zur besseren Beratung der Jugendlichen zu geben. Die Berufsberater*innen bestätigten damit die Expertise der Lehrer*innen in Bezug auf die Persönlichkeit der Schüler*innen; den Psycholog*innen bot sich die Möglichkeit, psychologische Methoden, Begriffe und Kategorien zu vermitteln und psychologische Konzepte in den Schulen zu etablieren. Anhand der Ent-

1 Vgl. auch Dudek 1990, 201.

2 Zur Geschichte der Schülerbeobachtung in Deutschland vgl. auch Berdelmann 2016.

3 Diese Rücksicht auf das Urteil der Lehrer*innen musste sich erst durchsetzen. In Berlin wurde eine ähnliche Begabtenauswahl zunächst ohne Lehrgutachten durchgeführt, später jedoch durch die Beobachtungen durch die Lehrer*innen ergänzt. Vgl. Moede & Piorowski 1918 und Rosenow 1925, 153.

würfe und Vordrucke⁴ von Beobachtungsbögen – von den ersten Konzepten 1917 bis zur Überarbeitung der ersten Bögen durch das Berliner Berufsamt 1923 – lässt sich erkennen, wie psychologische Beobachtung als Alternative zum psychologischen Test in Schulen konzipiert wurde. In einem chronologischen Vergleich berufspsychologischer Beobachtungsbögen lässt sich zeigen, wie zuerst durch enge Orientierung an Begriffen und Konzepten der Experimentalpsychologie die Wissenschaftlichkeit der Beobachtung untermauert wurde, wie dies aber in den frühen 1920er-Jahren zugunsten besserer Anwendbarkeit aufgegeben wurde und wie mit der Charakterologie alternative Wege entwickelt wurden, die Ergebnisse der Beobachtung wissenschaftlich abzusichern.⁵ Heftiger Widerstand von Seiten der Lehrer*innen, die der Einmischung der Psycholog*innen in ihre Angelegenheiten zutiefst kritisch gegenüberstanden, zeigt aber auch, dass die Etablierung psychologischer Methoden und Konzepte in den Schulen nicht unproblematisch war. Vorstellungen von Wissenschaftlichkeit und Anwendbarkeit standen oft im Widerspruch. Was von den Psycholog*innen als Grundlage wissenschaftlicher Forschung angesehen wurde, lehnten Lehrer*innen als nicht umsetzbar ab.⁶ In jedem Entwurf mussten Anwendbarkeit und Wissenschaftlichkeit der Bögen vereinbart werden.

1 Die Idee: Beobachtung als Alternative zum psychologischen Test

Zu den Psycholog*innen⁷, die der Testmethode kritisch gegenüberstanden, gehörte der Persönlichkeitspsychologe und Jugendforscher William Stern (1871-1938). Stern hielt die Erfassung der menschlichen Persönlichkeit durch Testaufgaben für wissenschaftlich ungenügend, oberflächlich und zufällig. Der Test, so Stern, biete nur Erkenntnisse über eine begrenzte Anzahl an Funktionen und nur über das augenblickliche Verhalten, erlaube aber keinen Schluss auf das dauer-

4 Ausgefüllte Beobachtungsbögen sind aus den frühen 1920er-Jahren in Berlin nicht mehr vorhanden und auch Äußerungen von Berufsberater*innen, inwiefern die Bögen für die tatsächliche Beratung herangezogen wurden, sind kaum zu finden.

5 Entsprechende Entwicklungen hat Stefan Petri zeitgleich in der Militärpsychologie festgestellt (vgl. Petri 2004, 32).

6 Die Gegenüberstellung von Lehrer*innen und Psycholog*innen ist hier nicht absolut zu sehen. Psychologische Forschung fand in Deutschland vor allem an pädagogischen Lehrstühlen statt, Pädagog*innen unterstützten und nutzten psychologische Methoden und entwickelten sie weiter (vgl. Ash & Sturm 2004).

7 Zu den Psychologinnen, die sich für psychologische Beobachtung einsetzten, gehörten etwa Martha Muchow oder Martha Ulrich. Die Rolle von Frauen in der Berufsberatung und Berufspsychologie ist bislang nur wenig erforscht.

hafte Verhalten. Der Test sei nicht in der Lage, ein „charakteristisches Gesamtbild der geistigen Individualität abzustecken“ (Stern 1911, 90). Aufregung und externe Faktoren würden überdies das Ergebnis verfälschen (vgl. Stern 1921, 3). Zur Erfassung der menschlichen Persönlichkeit sei er ungeeignet, da er menschliches Bewusstsein nur als „einfache, durch kausale Gesetzmäßigkeiten verknüpfte Elemente“ (Stern 1917, 55) verstehe. Obendrein sei der Test wissenschaftlich fragwürdig, da die unnatürliche Testsituation das Verhalten der Proband*innen beeinflusse (vgl. Stern 1918, 135). Der Verantwortung, die gerade die Eignungsfeststellung bei Schüler*innen bedeute, würden Psycholog*innen, die sich nur auf das Testergebnis verließen, daher nicht gerecht (vgl. ebd.).

Sterns Kritik richtete sich nicht allein gegen die Methode des papier-basierten Tests, sondern gegen psychologische Messverfahren und experimentelle Psychologie im Allgemeinen. Es handle sich, so Stern (1922, 132), um eine „Überschätzung der naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte, die kritiklos auf künstlerische, geisteswissenschaftliche und ethische Probleme übertragen werden“. In der Nachfolge Wilhelm Diltheys kritisierte Stern die Anwendung naturwissenschaftlicher Untersuchungsverfahren auf den Menschen. Die Psychologie in ihrer „wertfreien“, „naturwissenschaftlichen“ Form müsse dort versagen, wo „seelisches Dasein als individuelles Ganzes, d.h. in der Form der Persönlichkeit von Bedeutung ist“ (ebd., 144). In der naturwissenschaftlich-psychologischen Darstellung werde der Mensch zu einer einfachen Zusammensetzung psychologischer Phänomene und höre auf, Persönlichkeit zu sein. „Innere Zielsetzungen und Stellungnahmen, sinnvolle Ganzheit und lebendigen Wert gibt es dann nicht, sondern nur psychische Elemente, die sich untereinander und mit physischen gesetzmäßig verknüpfen“ (Stern 1917, 55).

Stern kritisierte vor allem die voreilige Anwendung der Testmethoden des deutsch-amerikanischen Psychologen Hugo Münsterberg (1863-1916) in der Berufseignungsfeststellung (vgl. Stern 1921, 11). Münsterberg hatte bereits 1912 in seinem Werk „Psychologie und Wirtschaftsleben“ argumentiert, dass jeder Mensch eine individuelle Kombination an Eigenschaften und Fähigkeiten besäße, die ihn für den einen Beruf geeigneter machten als für andere (Münsterberg 1912, 30). Ein Arbeiter möge sich an einer Maschine als nutzlos erweisen, hätte aber „zufriedenstellende Arbeit in der nächsten Fabrik leisten können, wo die Maschinen einen anderen Typus der geistigen Reaktion verlangen“ (ebd.). Mit Hilfe psychologischer Methoden ließe sich genau herausfinden, welcher Beruf zu einer jeden Person passe. Durch psychologische Tests ließen sich Menschen auf einzelne, für einen bestimmten Beruf als besonders wichtig erachtete Eigenschaften prüfen. In „Psychologie und Wirtschaftsleben“ stellte Münsterberg beispielhaft einen Eignungstest für Straßenbahnfahrer*innen vor. Dieser Test nutzte schematische Karten, auf denen Linien und farbige Markierungen Schienen und Verkehrsteilnehmer symbolisierten. Die Testpersonen mussten unter Zeitdruck erkennen, ob sich die

Symbole für Fußgänger in einem kritischen Quadranten der Karte befanden. Die Testsituation unterschied sich vom realen Führen eines Straßenbahnwagens. Doch was zähle, so Münsterberg (1912, 48), sei nicht die äußerliche Ähnlichkeit des Aufbaus, sondern die „innere Ähnlichkeit der seelischen Leistungen“. Je schematischer der äußere Apparat sei, „je mehr gewissermaßen alles Assoziative abgestreift wird, desto reiner wird sich die Leistung selbst erkennen lassen.“ (ebd.) Die Güte des Testverfahrens sicherte Münsterberg dadurch, dass er den Test an erfahrenen Straßenbahnfahrer*innen durchführte. Ein guter Test erwies sich laut Münsterberg darin, dass er bei einem zuverlässigen Wagenführer ein gutes Resultat lieferte und ein schlechtes bei einem unzuverlässigen Wagenführer (vgl. Ebd.). Zum anderen müsse ein Test im erfahrenen Probanden ein ähnliches Gefühl erwecken wie die reale Tätigkeit (vgl. Ebd.).

Psychologische Eignungstests nach dem Muster Münsterbergs waren in Deutschland schnell sehr erfolgreich. Münsterbergs Methode eröffnete die Möglichkeit, psychologische Eigenschaften und komplexe Tätigkeiten zu testen, ohne den psychologischen Aspekt zur Gänze verstanden zu haben. Bis 1926 entstanden in Deutschland rund 250 öffentliche und private Testlabore und Institute für psychotechnische Forschung (vgl. Jaeger & Staeuble 1981, 76). Walther Moede und Georg Schlesinger gründeten mit Unterstützung der Industrie das Institut für industrielle Psychotechnik an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg. An diesem Institut wurden Auswahltests für verschiedene Industriebereufe entwickelt und Ingenieur*innen in der Anwendung und Entwicklung von Eignungstests geschult. Es waren vor allem diese Schnellkurse für Ingenieur*innen, die heftigen Widerspruch unter Psycholog*innen hervorriefen. Vor allem William Stern und sein Berliner Kollege Otto Lipmann (1880-1933) kritisierten, dass „Nicht-Psychologen und Halb-Psychologen, die sich die äußere Technik unserer Prüfmethode angeeignet haben [...] glauben, dennoch berechtigt zu sein, selber den Psychotechniker spielen zu dürfen“ (Stern 1921, 11). Die Testpsychologie sei zudem noch nicht weit genug ausgereift und die psychologischen Grundlagen noch nicht gut genug erforscht, um sichere Ergebnisse zu bieten.

Gerade für die Berufsberatung, so forderte Stern bereits 1916 in „Jugendkunde als Kulturforderung“ (51-54), müsse man neben den experimentellen Verfahren stärker die Methode der Beobachtung berücksichtigen. Die Berufsberatung dürfe nicht auf einer „seelischen Stichprobe“ (ebd., 55) beruhen. Psychologische Langzeitbeobachtungen müssten stärker berücksichtigt werden. Gerade die Entscheidung für eine Berufslaufbahn sei eine so bedeutsame, dass sich der Berater hier nicht auf eine einzelne, fragwürdige Methode verlassen dürfe (vgl. 1918, 134). Man müsse vielmehr, beruhend auf den Beobachtungen der Lehrer*in, vollständige berufspsychologische Personalbögen erstellen – „für jedes Individuum ein Gesamtbild der Eigenschaften, die mit Berufswahl zu tun haben“ (1917b, 315). Angeleitet und unterstützt durch Psycholog*innen könnten Lehrer*innen am bes-

ten die berufsrelevanten Eigenschaften der Schüler*innen erkennen. Durch die Bögen könnten die Beobachtungen der Lehrer*innen gesammelt, strukturiert und den Berufsberater*innen zur Verfügung gestellt werden. Aufgabe der Psychologie sei es, Lehrer*innen die Gesichtspunkte und Kategorien zur Verfügung stellen, die zur Beschreibung der Schülerpsyche zentral seien. Außerdem müsse man sie durch Beobachtungsanweisungen darin schulen, wie die Beobachtungen zu machen und zu verzeichnen seien (vgl. Stern 1916, 52-53). Im Vergleich zum Test ließen sich Beobachtungsergebnisse zwar nicht so gut quantitativ vergleichen, sie lieferten „dafür aber umso feinere qualitative Modellierungen des Psychogramms“ (1921, 3-4). Stern meinte, es sei „die wahre Exaktheit, wenn man sich hier nicht allein auf den mathematischen Ziffernwert verlässt, sondern individualisiert und qualitative Analyse betreibt“ (1918, 135). Stern konzipierte damit die Beobachtung als eine Methode, die in seinen Augen nicht weniger wissenschaftlich war als der psychologische Test oder andere quantitative Methoden. Die langfristige Beobachtung einer Person, bei der die beobachteten Phänomene gesammelt und aufgezeichnet wurden, nannte Stern „Psychographie“.⁸

2 Die Umsetzung: Der berufspsychologische Beobachtungsbogen für Schüler*innen

Mit seinem Vorschlag, Informationen über individuelle Schüler*innen in Karten zusammenzufassen und an Berufsberatungsstellen zu übermitteln, griff Stern auf ein bereits bestehendes Instrument zurück. In Berlin koordinierte die Zentralstelle für Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung bereits ab 1912 den Übergang der Schulabgänger*innen in das Berufsleben durch den Einsatz sogenannter Schülerkarten (reproduziert in Haß 1927, 9). Auf diesen Karten konnten die Schüler*innen ihre Lieblingsfächer und den Berufswunsch angeben. Lehrer*in und Schulärzt*in gaben eine Einschätzung der Fähigkeiten und gesundheitlichen Situation der Schüler*in. Jede Karte hatte zudem ein Feld, in das die Berufsberater*innen den empfohlenen Beruf und gegebenenfalls die

8 Anders als heute galten Beobachtung und Experiment als zwei einander ausschließende Verfahren. Unter „Beobachtung“ verstand man eine „methodisch, d.h. nach bestimmten Gesichtspunkten und Regeln vorgenommene Untersuchung desselben [Gegenstandes], wie er sich unmittelbar darbietet, ohne daß an demselben Veränderungen vorgenommen werden“ (Kirchner & Michaëlis 1907, 93). Im Gegensatz zum Experiment dürfe bei einer Beobachtung kein Eingreifen der Beobachter*in stattfinden. Im Gegenteil: Sobald man das Objekt der Forschung „willkürlich verändert oder in gewisse zu seiner Beobachtung geeignete Lagen bringt, geht die Beobachtung in das Experiment über“ (ebd.). Beobachtung kann nach heutigem Verständnis auch Teil eines Experiments sein (vgl. Greve & Wentura 1997, 18). Davon wird unterschieden im engeren Sinne die „heuristische Beobachtung“, bei der die Beobachter*in nicht aktiv eingreift (vgl. ebd.).

vermittelte Lehrstelle einzutragen hatten. In der Zentralstelle gab es wiederum ein zugehöriges Kartensystem, mit Hilfe dessen überprüft werden konnte, ob die Schulabgänger*in die Ausbildungsstelle antrat und zum Abschluss brachte. Durch dieses System kommunizierender Karten wurden Informationen über die Schulabgänger*innen vermittelt und die Berufswahl koordiniert und kontrolliert. Der Schwerpunkt der Karten lag auf den Interessen und schulischen Leistungen der Schüler*in und dem gesundheitlichen Urteil der Schulärzt*in. Individuelle Fähigkeiten waren darüber hinaus nicht von Bedeutung.

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs geriet die individuelle Berufseignung stärker in den Mittelpunkt der Berufsberatung. Die Aussicht, dass eine große Zahl junger Menschen verletzt oder gar nicht aus dem Krieg zurückkehren würde, ließ einen optimalen Einsatz der vorhandenen produktiven Kräfte umso wichtiger erscheinen. Je besser der Beruf zu einer Person passe, desto mehr könne sie in diesem Beruf leisten.⁹ Das bisherige Konzept der Berufsberatung, das in erster Linie die körperliche Verfassung der Jugendlichen, den Arbeitsmarkt und die finanziellen Verhältnisse der Eltern berücksichtigte, reichte nun nicht mehr aus. Stattdessen versprach die Individualpsychologie eine noch bessere Feststellung der individuellen Berufseignung von Schulabgänger*innen. Der Berliner Schuldirektor und spätere Gründer der Deutschen Hochschule für Internationale Pädagogik, Erich Hylla (1887-1976), hatte bereits 1916 darauf hingewiesen, dass sich mit Hilfe psychologischer Methoden eine Produktivitätssteigerung erreichen ließe, „nicht [durch] stärkere Anspannung der Kräfte und damit deren raschere Erschöpfung und frühzeitiger Verbrauch, sondern vernünftige, den natürlichen Bedingungen und Gegebenheiten der Menschennatur angepasste Arbeit“ (Hylla 1916, 666).

Eine solche optimierte Zuordnung von Mensch und Beruf benötigte eine genaue Kenntnis der Anforderungen der berufsspezifischen Tätigkeiten. An der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin wurden unter Leitung von Otto Lipmann und Curt Piorkowski Berufsstudien durchgeführt und die motorischen und mentalen Anforderungen verschiedener Berufe beschrieben (vgl. Lipmann 1916, 513). Lipmann ging jedoch noch einen Schritt weiter. Er wollte einen Katalog der Anforderungen sämtlicher Berufe erstellen. Er wollte für alle einschlägigen Berufe diejenigen Eigenschaften zusammenzustellen, „die ein Mensch besitzen muss, um auf diesem Gebiet erfolgreich tätig zu sein“ (Lipmann 1917, 99). Dies sei eine wichtige Vorarbeit, die vor der Einführung einer psychologischen Berufsberatung zu leisten sei, so Lipmann (vgl. ebd.). Um einen solchen Katalog zu erstellen, wollte Lipmann nicht nur auf die Studien der Psycholog*innen zurückgreifen, sondern auch das Wissen von Berufsvertretern nutzen, da diese ihren Beruf am

9 Malte Bachem (2013) beschreibt in seiner Analyse der schweizerischen Berufsberatung nach 1920 die Konzentration auf Eignung und Charakter als eine Zuordnungsroutine, die vor allem auf individuelle und soziale Stabilität bedacht ist.

besten beschreiben könnten. Man müsse ihnen dafür aber, so Lipmann, eine Liste möglicher berufsrelevanter Eigenschaften zur Auswahl vorlegen. Eine solche Liste sei nötig, da man Berufsvertreter*innen nicht einfach fragen könne, welche Eigenschaften für ihren Beruf erforderlich seien. Denn, so Lipmann, „darauf bekommen man meist nur nichtssagende Antworten, wie ‚Intelligenz‘, ‚Fleiß‘ u. dgl.“ (ebd.) Lipmann erstellte die Eigenschaftenliste auf der Grundlage bereits existierender Berufsstudien (von ihm selbst, Münsterberg und anderen), in denen die berufsrelevanten Fähigkeiten verschiedener Berufe, darunter Buchbinder, Lagerist und Goldschmied, festgestellt worden waren. Die in den Studien als relevant erachteten Fähigkeiten übernahm er, darunter zum Beispiel die Fähigkeit, „mit dem Tastsinn geringe Unebenheiten zu bemerken“ (ebd., 101), oder „räumliche Anordnungen sich rasch und sicher einzuprägen“ (ebd., 103), dazu führte er jeweils beispielhaft die Berufe an, für welche diese Eigenschaften bedeutsam waren.

Lipmanns Liste war eine Vorarbeit um Berufsvertreter*innen die Beschreibung ihrer Tätigkeiten zu erleichtern. Sie war noch kein vollständiger Katalog sämtlicher Berufe und der für sie relevanten Eigenschaften. Dennoch griff Hylla, der wie Lipmann Mitglied des Ausschusses für Berufsberatung an der Berliner Zentralstelle für Volkswohlfahrt war, Lipmanns Liste auf, um daraus einen Beobachtungsbogen zu erstellen, mit Hilfe dessen Volksschullehrer*innen berufsrelevante Eigenschaften an ihren Schüler*innen erkennen und aufzeichnen konnten (veröffentlicht in Hylla 1917, 373). Die Berufsberatung dürfe, so Hylla, zwar nicht allein den Schulen überlassen werden, in der Schule könnten aber für die Berufswahl in Betracht kommende Eigenschaften gut beobachtet werden. Lehrer*innen müssten ihre Beobachtungen sammeln, ordnen und den Berufsberater*innen vorlegen, wo sie durch experimentalpsychologische Untersuchungen ergänzt werden könnten (vgl. ebd.).

Hylla orientierte sich bei seinem Entwurf eines Beobachtungsbogens sehr eng an Lipmanns Vorlage. Die meisten Fragen aus Lipmanns Liste kopierte Hylla direkt. Er strich nur einige Eigenschaften, die in der Schule nicht zu erkennen seien, etwa die Eigenschaft, auf unerwartete Gleichgewichtsstörung sehr rasch eine bestimmte Bewegung folgen zu lassen (vgl. ebd., 374). Die fast wörtliche Übernahme von Lipmanns Fragenkatalog rechtfertigte Hylla damit, dass die angewandte Psychologie auf die wissenschaftliche Grundlagenforschung angewiesen sei: „Da die Feststellung dieser [für die Berufseignung bedeutsamer] Eigenschaften eine ausschließlich der wissenschaftlichen Psychologie zufallende Aufgabe ist, so konnten wir nichts anderes tun, als ihre Ergebnisse zu benutzen“ (ebd.). Dabei hob Hylla einige Vorteile der Beobachtung gegenüber dem Experiment hervor: Die Beobachtung könne einige Eigenschaften erfassen, die dem Experiment schwer zugänglich seien. Dazu gehörten laut Hylla zum Beispiel „die Anlage zum Wetteifern mit anderen“ oder „das Schwanken einzelner oder aller Leistungen, besonders in größeren Perioden“ (ebd., 376). Hier brauche es aber noch weitere

berufspsychologische Forschungen. Lipmanns Liste sei alles in allem noch „mehr auf das Experiment [...] als auf die Beobachtung zugeschnitten“ und müsse durch weitere berufspsychologische Forschungen in dieser Richtung erweitert werden (ebd.). Man brauche zur Liste der zu beobachtenden Eigenschaften zudem eine Anleitung, wie die Lehrer*innen ihre Beobachtungen durchzuführen hätten. Fragen nach Charaktereigenschaften, etwa Fleiß und Pünktlichkeit, lehnte Hylla ab, da er fürchtete, dass eine negative Antwort dem Schüler oder der Schülerin zum Nachteil gereichen würde. Außerdem seien diese Eigenschaften wohl für jeden in Frage kommenden Beruf in gleichem Maße erforderlich (ebd.).

Berliner Lehrer*innen begrüßten die Anregung Hyllas und Lipmanns, wollten sich aber nicht vorgeben lassen, wie und was sie an den Schüler*innen zu beobachten hatten. Zum einen fürchteten sie einen unverhältnismäßigen Mehraufwand. Zum anderen aber konnten sie mit den Fragen nach sensomotorischen Fähigkeiten nichts anfangen. Der Lehrer Peter Ziertmann (1920, 31-32) etwa äußerte sich in den Flugblättern für Berufsberatung dahingehend, dass die Benutzung solcher Bögen schlechthin unmöglich sei. Kein Lehrer sei in der Lage, entsprechende Angaben für 30 bis 40 Schüler zu machen oder „Körpermaße bis herab auf den Umfang der Wade in schlaffem und gespanntem Zustande“ festzustellen. Solche Forderungen seien höchstens geeignet, „die Psychologie und die Psychologen in den Augen der Schule unmöglich zu machen“ (ebd.).

Die Ablehnung der Lehrerinnen und Lehrer wurde auch im Berufsamt Berlin wahrgenommen. Das städtische Berufsamt war 1920 aus der Zentralstelle für Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung entstanden und hatte Berufsberatungsarbeit aber auch die Kommunikation mit den Schulen mit Hilfe von Schülerkarten übernommen. Im gleichen Jahr hatte der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung gefordert, dass Lehrer*innen mehr als bisher

„die Anlagen, Fähigkeiten und Neigungen ihrer Schülerinnen und Schüler beobachten und diese Beobachtungen im Laufe der Schuljahre in geeigneter Form so sammeln, daß sie ein Urteil über die mutmaßliche Berufseignung des einzelnen erleichtern“ (Ministerium 1920, 246).

Das sorgfältige Ausfüllen, so der Minister, sei „durch den Leiter der Anstalt zu überwachen und etwa gewünschte Auskunft über die vermutliche Berufseignung der Schüler nach bestem Wissen und Gewissen zu erteilen“ (ebd.). Der offizielle Beobachtungsbogen, den das Landesberufsamt Berlin 1920 veröffentlichte (reproduziert in Haß 1927, 34), unterschied sich stark von den sensomotorischen Eigenschaftenlisten Lipmanns und Hyllas. Erstes Ziel war es, die Lehrer*innen zur Mitarbeit zu bewegen. Anwendbarkeit war wichtiger als Wissenschaftlichkeit. Der Bogen des Berufsamtes war dementsprechend schlicht aufgebaut. Anstatt nach sensomotorischen Fähigkeiten wurde nach der Leistung im Vergleich zum Klassendurchschnitt, nach Leistungsschwankungen und besonderen Fähigkeiten

ten aber auch nach Charaktereigenschaften und Arbeitsweise gefragt. Allein zur Arbeitsweise hatte es bei Lipmann zehn Einzelfragen gegeben. Eine beigefügte Beobachtungsanleitung erklärte, warum die Fragen relevant für die Berufsberatung seien und worauf bei der Beantwortung zu achten sei. Die Frage nach dem Charakter des Kindes, zum Beispiel, solle dem Kind keinen Makel aufdrücken. Sie solle vielmehr helfen, einen geeigneten Betrieb zu finden. Hilfreiche Antworten seien zum Beispiel: „Das Kind ist vor Verleitung oder Verführung zu hüten“ oder „Das Kind braucht strenge Aufsicht“ (Haß 1927, 34).

Hellmuth Bogen (1893-1947), Leiter der psychologischen Begutachtungsstelle im Berufsamt Berlin, berichtete 1925 rückblickend von der Einführung von Beobachtungsbögen für Schüler*innen in Berlin. Dabei erklärte er, warum sich das Berufsamt mit seinem Beobachtungsbogen so stark von den Vorschlägen der experimentellen Psychologie (und auch von Hyllas Entwurf) abwandte. Die Psychologie, so Bogen, sei davon ausgegangen, dass man das „System“ der experimentellen Psychologie „nur in die Beobachtungsanweisungen hineinzutragen brauche, um in ausreichendem Maße Auskünfte über die verschiedensten Seiten einer Person zu erhalten“ (Bogen 1925, 20). Damit habe man die Lehrer*innen überfordert. Man habe sie „vor ein theoretisches Gedankengebäude [gestellt], daß ihrer praktischen Einstellung im innersten fern sein mußte“ (ebd.). Lehrer*innen, das habe man erkennen müssen, könnten mit Sicherheit nur Aussagen über allgemeine Verhaltensweisen der Schüler*innen und über Unterrichtsleistungen machen; alles Weitere rufe den Protest der Lehrer*innen hervor (ebd.). Aus diesem Grund habe man sich gezwungen gesehen, „unabhängig von der theoretisierenden Wissenschaft ihren Weg zu gehen“ (ebd.). Trotz der Abkehr von der experimentellen Psychologie ließ die Unterstützung der Lehrer*innen für den Bogen des Berufsamtes jedoch weiter zu wünschen übrig. Einige Lehrer*innen waren weiterhin der Ansicht, der Beobachtungsbogen sei ein Steckbrief, der dem Kind beim Berufseintritt eher hinderlich als nützlich sei (vgl. ebd., 19). Bogen klagte, die Lehrer*innen würden die Bögen oft nur ungenügend oder gar nicht ausfüllen. Ursache für die schlecht ausgefüllten Bögen sei aber nicht die Methode der Beobachtung. Den Lehrer*innen fehle weder die Fähigkeit zur Beobachtung noch das Verständnis der psychologischen Konzepte. Sie würden sich schlicht weigern zu kooperieren (vgl. Bogen 1920, 273).

Der Deutsche Ausschuss für Berufsberatung reagierte 1920 auf die Vorbehalte der Lehrerschaft. Lipmann legte im Auftrag des Ausschusses einen neuen Entwurf für einen Schülerbeobachtungsbogen vor (Lipmann 1920). Dieser Bogen verzichtete fast komplett auf sensomotorische Fähigkeiten, auf Reaktionsgeschwindigkeit oder Wahrnehmungsfähigkeiten – eine komplette Abkehr von Lipmanns früherer Arbeit. An Stelle rein psychologischer Fachtermini nutzte er Begriffe wie „Ehrlichkeit“, „Gefühlsleben“ oder „Konzentration“. Lipmanns neuer Bogen fragte nach Interessen und Intelligenz, nach Arbeitstypus und Begabung. Der neue Entwurf

zeigte zudem eine Tendenz zu Gegensatzpaaren auf. Wo der frühere Entwurf nach der Existenz von Fähigkeiten fragte und Messbarkeit implizierte, konzipierte der neue Bogen die Einzeleigenschaften als Gegensatzpaare: Ein Kind war eher kräftig oder schwächlich, sorgfältig oder eilig, es hielt sich lieber im Zimmer oder im Freien auf, war lieber allein oder unter anderen Kindern. Es musste also nicht mehr die Existenz und Ausmaß bestimmter Eigenschaften geprüft, sondern Tendenzen in die eine oder andere Richtung erkannt werden.

Um die Unterstützung der Lehrer*innen zu gewinnen, führte das Berufsamt Berlin im Jahr 1923 eine Informationskampagne durch. Lehrer*innen wurden zu Führungen ins Berufsamt eingeladen und es wurden Vorträge zur Berufsberatung angeboten (vgl. Bogen 1925, 13-19). Als Ergebnis konstatierte Hellmuth Bogen eine größere Akzeptanz der Berufsberatungsbögen durch die Lehrer*innen und einen Anstieg in der Qualität der eingesandten Bögen zwischen Frühjahr und Herbst 1923 (vgl. ebd.). Die steigende Akzeptanz der Bögen war 1923 Ermutigung, den bisherigen Beobachtungsbogen durch einen neuen zu ersetzen, der sich wieder stärker an der Eignungspsychologie orientieren sollte. Dieses Mal wurden die Lehrer*innen in das Verfahren eingebunden. Kontaktlehrer*innen aus verschiedenen Schulen konnten die Bögen im Vorhinein prüfen und Verbesserungsvorschläge abgeben. Aus der Analyse der bislang eingesandten Exemplare stellte Hellmuth Bogen einige Anforderungen auf, denen der neue Entwurf zu genügen habe: Dieser müsse erstens einfach auszufüllen sein, etwa durch einfaches Anstreichen von Eigenschaften. Er dürfe zweitens den Lehrer nicht einengen, es müsse Raum für freie Charakteristik geben. Drittens müsste die „gebräuchliche pädagogische Ausdrucksweise Verwendung finden“. Psychologische Terminologie müsse „in ein von speziellem Fachwissen unabhängiges Deutsch gegossen werden“. Viertens solle der Bogen in erster Linie Aussagen über „komplexe und formale Verhaltensweisen abfragen“, die verhältnismäßig gut zu beobachten seien, und schließlich sei besonders auf „seelische Erlebnisweisen, wie Willensleben und Arbeitsart“ zu achten, da diese nur schwer durch das Experiment zu erfassen seien (ebd., 30). Der Bogen, den das Berufsamt Berlin 1923 unter Einbeziehung der Lehrer*innen veröffentlichte, orientierte sich stark an Lipmanns neuem Entwurf von 1920. Er umfasste eine große Bandbreite an Faktoren mit einem Schwerpunkt auf Willen und Arbeitstypus. Begriffe wie „Interessiertheit“, „Phantasie“ oder „Arbeitstempo“ zeigen an, dass man sich um allgemeine Sprache an Stelle psychologischer Fachtermini bemühte. Begriffe wie „Arbeitsgüte“ oder „Leistungsverlauf“ suggerieren zwar Messbarkeit und Exaktheit, die Beispielantworten zeigen jedoch, dass hier weniger quantitative Genauigkeit, sondern Typen und Tendenzen gefragt waren. Den Lehrerwünschen entsprechend wurden Beispielantworten gegeben, welche einfach angestrichen werden konnten. Die Antwortmöglichkeiten waren allgemein und umgangssprachlich gehalten:

„Stellung in der Arbeits- und Lebensgemeinschaft (Führer, Organisator, Helfer [auch caritativ], Arbeiter, Unbeteiligter); [...]

Arbeitsart [...]: a) Kopf – Handarbeit; b) grobe – feine Arbeit; c) selbstständiges Organisieren (Aufbauen und Leiten) – Arbeit nach genauen Anweisungen; d) eintönige – abwechslungsreiche Arbeit; e) Einzelarbeit – Einfügung in eine Gruppe“ (Haß, 1927, 72).

Dieser Berliner Bogen von 1923 zeigt, wie einerseits Begriffe und Denkweise der Lehrer*innen übernommen wurden, wie aber andererseits auch psychologische Entwicklungen der frühen 1920er-Jahre, etwa das Interesse an Typologien und die Abkehr von der experimentellen Psychologie, in der Zusammenarbeit mit Lehrern*innen umgesetzt wurden. Von den Lehrer*innen wurde die Abkehr der Berufspsycholog*innen von den Eigentümlichkeiten der experimentellen Psychologie positiv aufgenommen. Die Psycholog*innen seien bescheidener geworden. Sie seien überhaupt „nach dem ersten wohlverständlichen Rausch des Erfolges sehr demütig geworden. Fast so im Tiefsten demütige Diener am Kinde, wie wir Lehrer es sind“ (Rosenow 1925, 153).

Obleich die Umgestaltung der Bögen eine steigende Akzeptanz durch die Lehrer*innen bewirkte, verlor der berufspsychologische Schülerbeobachtungsbogen in der Folgezeit schnell an Bedeutung. Mit dem Ausbau der Berufsämter in den 1920er-Jahren wurde die Kooperation mit den Lehrer*innen unwichtiger (vgl. Homann 1932, 13-15). Berufsberater*innen nutzten neben den Bögen ein ganzes Arsenal an diagnostischen Instrumenten, darunter vor allem das persönliche Interview und verschiedene papier-basierte Tests.¹⁰ An den Berufsberatungsämtern wurden Psychotests weiterentwickelt, um auch Charaktereigenschaften zu erfassen.¹¹ Vor allem aber wurden Testverfahren vermehrt als Beobachtungsgelegenheiten wahrgenommen. So betonte der Chef des Berliner Berufsamtes, Richard Liebenberg (1926, 298):

„Tests- und Apparateprüfungen [...] verlieren nur ihren Sinn als Selbstzweck (direkte Messung) und werden Mittel zu dem ausschließlichen Zweck, günstige Konstellationen zu schaffen, um den Prüfling besser in seinem Verhalten zur Arbeit, bei der Arbeit, zu Menschen usw. beobachten zu können.“

Mit dieser Umdeutung verloren psychologische Tests in den Augen ihrer Kritiker den oberflächlichen Charakter und wurden selbst zur Möglichkeit ganzheitlicher Beobachtung. Der Vorwurf, Tests seien gegenüber der Beobachtung oberflächlich, verlor dadurch an Zugkraft – der Test selbst bot den Psycholog*innen die Möglichkeit ganzheitlicher Beobachtung und vereinte damit die Vorteile beider Verfahren.

¹⁰ Beispiele sind zu finden in H. Bogen 1925.

¹¹ Vgl. Beispiele in Baumgarten-Tramer 1946.

Mit der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage in Deutschland verlor die Berufseignungsfeststellung in den Schulen ab 1925 an Bedeutung. Der Arbeitsmarkt, nicht individuelle Berufseignung, bestimmte nun die Berufswahl (vgl. Homann 1932, 16-17). Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich auch in Deutschland der psychologische Test durch.¹² Als Hylla in den 1970er-Jahren in seiner Autobiographie auf seine Arbeitstätigkeit in der Weimarer Republik zurückblickte, betonte er stolz seine Rolle bei der Entwicklung psychologischer Tests.¹³ Seinen Beitrag zur Entwicklung von Schülerbeobachtungsbögen erwähnte er hingegen nicht. Und berufspsychologische Schülerbeobachtungsbögen wurden, was sie heute sind: ein etwas skurriler und vergessener, jedoch sehr aufschlussreicher Seitenzweig in der Geschichte der Testpsychologie.

3 Fazit

Ein Vergleich der verschiedenen Beobachtungsbögen für Schüler*innen die zwischen 1917 und 1923 entwickelt wurden zeigt, dass die Umsetzung der Psychologie in der Schule kein gradliniger Prozess der Professionalisierung, der Verdrängung von Laienwissen durch Expertenwissen, pädagogischer durch psychologische Expertise war. Die Schülerbeobachtungsbögen zeigen, wie vielmehr Wissen verschiedener professioneller Gruppen übernommen und das Wissen und die Expertise verschiedener Akteure zu einem komplexen Ganzen vereint wurde. Die verschiedenen Entwürfe zeigen zudem eine komplexe Interaktion zwischen Wissenschaftlichkeit und Anwendbarkeit. Sie zeigen, wie Auseinandersetzungen über die Anwendbarkeit einer wissenschaftlichen Methode zu einem sich ändernden Konzept psychologischer Prüfverfahren führten. Die Verfasser der Beobachtungsbögen waren gezwungen, sich auf die Sichtweise der Lehrer*innen einzulassen. Sie mussten Wege finden, um das eigene Verständnis von Wissenschaftlichkeit zu vereinbaren mit dem Verlangen der Lehrer*innen nach Arbeitserleichterung, allgemeinsprachlicher Terminologie, Berücksichtigung von „Charaktereigenschaften“ und einer ganzheitlichen Herangehensweise. Damit veränderte sich auch das Konzept von Wissenschaftlichkeit bei den Psychologinnen und Psychologen selbst. Es kam zu einer Abkehr von der experimentellen Psychologie in mehreren Schritten. Der erste Schritt war die Methode der Beobachtung an sich, mit der man sich vom Experiment abgrenzte. In einem weiteren Schritt veränderten sich auch der Inhalt und die Begriffe. Waren die ersten Bögen noch stark von den Konzepten und Begriffen experimenteller Messverfahren geprägt, so wurde die

¹² Vgl. Métraux 1985 und Meskill 2015.

¹³ Erinnerungen Erich Hyllas an die Gründung der DIPF, 1973-1975, DIPF/BBF, Institutsarchiv, Best. 300 (Institutsgehistorische Sammlung), No. 2.

Terminologie sensomotorischer Tests ab 1920 durch allgemeine und pädagogische Begriffe ersetzt. Das Individuum wurde zudem nicht länger als eine Kombination einzelner Eigenschaften und Fähigkeiten beschrieben, sondern mit Hilfe von Charaktertypen als ein Ganzes, das mehr war als die Summe der Eigenschaften. In einem weiteren Schritt wurden schließlich die Vorteile der Beobachtung und des Tests zusammengeführt, indem Tests, wie oben beschrieben, zur „Beobachtungsgelegenheit“ umgedeutet wurden. Diese Entwicklung geschah in den 1920er-Jahren nicht allein in der Psychologie der Berufseignung, sondern in vielen Bereichen der angewandten Psychologie, so etwa im Militär (vgl. Petri 2004), der Persönlichkeitspsychologie oder der pädagogischen Psychologie. Anhand der Geschichte der Beobachtungsbögen zeigt sich aber besonders deutlich, dass die Abwendung von der experimentellen Psychologie hin zur Typenlehre und später zum psychologischen Test keine innerdisziplinäre Bewegung war, sondern sich in stetiger Auseinandersetzung mit ihren Anwender*innen weiterentwickelte.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

- Baumgarten-Tramer, F. (1946): Die Charakterprüfung der Berufsanwärter. Zürich: Rascher.
- Bogen, H. (1920): Zur Praxis der psychologischen Schülerbeobachtung im Dienste der Berufsberatung. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik 21 (6-8), 264-273. https://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/026398621_0021/279/LOG_0040/ (Abrufdatum: 22.4.2020)
- Bogen, H. (1925): Die Psychologie in der Praxis der Berufsberatung. Berlin: Heymanns.
- Haß, P. (1927): Der Schülerbeobachtungsbogen in der Praxis der Berufsberatung: Seine Entwicklung und Bedeutung für die Berufsberatung. Berlin: Heymanns.
- Homann, N. (1932): Der Kampf um die Berufsberatung. Bernau b. Berlin: Grüner Verlag (Der Arbeitsmarkt. Schriftenreihe des Seminars für Arbeitsvermittlung und Berufsberatung an der Universität Münster, 2).
- Hylla, E. (1916): Die Schule und die psychologische Berufsberatung. In: Die Deutsche Schule 20 (12), 665-672.
- Hylla, E. (1917): Entwurf eines Fragebogens für berufspsychologische Beobachtungen in der Schule. In: Zeitschrift für angewandte Psychologie 12, 372-385.
- Hylla, E. (unveröffentlicht): Erinnerungen an die Gründung der DIPF, 1973-1975, DIPF/BBF, Institutsarchiv, Best. 300 (Instituts geschichtliche Sammlung), No. 2.
- Kirchner, F. & Michaëlis, C. (1907): Beobachtung. In: Wörterbuch der Philosophischen Grundbegriffe, 5. Aufl. Leipzig: Dürr. Online unter: <http://www.zeno.org/nid/2000357914X> (Abrufdatum: 22.4.2020).
- Liebenberg, R. (1926): Gewerbemedizin und Berufspsychologie. Gieses Handbuch psychotechnischer Eignungsprüfungen. In: Jugend und Beruf 1, 298-299.
- Lipmann, O. (1916): Psychische Berufseignung und psychologische Berufsberatung. In: Zeitschrift für angewandte Psychologie 11, 510-517.
- Lipmann, O. (1917): Zur psychologischen Charakteristik der „mittleren“ Berufe. Ein methodologischer Beitrag. In: Zeitschrift für angewandte Psychologie 12, 99-107.
- Lipmann, O. (1920): Psychologische Schülerbeobachtung zur Vorbereitung der Berufsberatung. In: Zeitschrift für angewandte Psychologie 16 (3), S. 379-385.

- Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten (1918): Berufsberatung von Schülerinnen und Schülern. In: Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen 60 (5), 371-377.
- Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung (1920): Mitwirkung der Schulen bei der Berufsberatung. In: Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen 62 (3), 246-248.
- Moede, W. & Piorkowski, C. (1918): Die psychologischen Schüleruntersuchungen zur Aufnahme in die Berliner Begabenschulen. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik 19 (2), 127-132.
- Münsterberg, H. (1912): Psychologie und Wirtschaftsleben. Leipzig: Barth.
- Rosenow, G. (1925): Schülerbeobachtungsbogen. In: Die Mittelschule 39 (13), 153-157.
- Stern, W. (1900): Über Psychologie der individuellen Differenzen. Ideen zu einer „Differentiellen Psychologie“ (Schriften der Gesellschaft für Psychologische Forschung, 12). Leipzig: Barth.
- Stern, W. (1911): Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen. Leipzig: Barth.
- Stern, W. (1916): Die Jugendkunde als Kulturforderung mit besonderer Berücksichtigung des Begabungsproblems. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Stern, W. (1917): Hugo Münsterberg. Ein Gedenkwort. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik 18 (1), 54-57.
- Stern, W. (1917b): Psychische Berufseignung. Leitgedanken über ihre Berücksichtigung und Feststellung in Wirtschaftsleben und Schule. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik 18 (4), 313-318.
- Stern, W. (1918): Die Methode der Auslese befähigter Volksschüler in Hamburg. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik 19 (2), 132-143.
- Stern, W. (1921): Richtlinien für die Methodik der psychologischen Praxis. In: O. Lipmann & W. Stern (Hrsg.): Vorträge über angewandte Psychologie (Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie, 29). Leipzig: Barth, 1-16.
- Stern, W. (1922): Selbstdarstellung. In: R. Schmidt (Hrsg.): Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig: Meiner, 129-184.
- Ziertmann, P. (1920): Berufsberatung und Schule (Flugschriften zur Berufsberatung, 4). Berlin: Simion.

Literatur

- Ash, M. & Sturm, T. (2004): Die Psychologie in praktischen Kontexten. In: Zeitschrift für Psychologie 212 (4), 177-182.
- Bachem, M. (2013): Beruf und Persönlichkeit. Zuordnungsroutinen der Berufsberatung in der Schweiz um 1920. In: Geschichte und Gesellschaft 39, 69-85.
- Berdelmann, K. (2016): „Sein Inneres kennen wir nicht, denn es ist uns verschlossen“. Schulische Beobachtung und Beurteilung von Kindern im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Grundschulforschung 9 (2), 9-23.
- Danziger, K. (1900): Constructing the subject. Historical origins of psychological research. Cambridge University Press: Cambridge.
- Dudek, P. (1990): Jugend als Objekt der Wissenschaften. Geschichte der Jugendforschung in Deutschland und Österreich 1890-1933. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Greve, W. & Ventura, D. (1997): Wissenschaftliche Beobachtung. Eine Einführung. Weinheim: Beltz.
- Jaeger, S. & Staeuble, I. (1981): Die Psychotechnik und ihre gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen. In: F. Stoll (Hrsg.): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts (Anwendungen im Berufsleben. Arbeits-, Wirtschafts- und Verkehrspsychologie, 13). Zürich: Kindler, 53-95.
- Meskill, D. (2015): Psychological testing and the German labor market, 1925 to 1965. In: History of Psychology 18 (4), S. 353-366.

- Métraux, A. (1985): Der Methodenstreit und die Amerikanisierung der Psychologie in der Bundesrepublik Deutschland. In: M. Ash & U. Geuter (Hrsg.): Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick. Opladen: Westdt. Verlag, 225-251.
- Petri, S. (2004): Eignungsprüfung, Charakteranalyse, Soldatentum. Veränderung der Wissenschafts- und Methodenauffassung in der Militärpsychologie des Deutschen Reiches, Großbritanniens und der USA 1914-1945, Dissertation. Groningen.